

# Aus einem nicht geführten Tagebuch : der König und die Nackttänzerin

Autor(en): **Scarpi, N.O.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **97 (1971)**

Heft 3

PDF erstellt am: **20.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-510119>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Aus einem  
nicht geführten Tagebuch

## Der König und die Nackttänzerin

Das ist nicht der Titel eines Vaudivilles, auch sonst ist er irreführend, denn die beiden kommen nicht zu einem happy end zusammen; sie kommen überhaupt nicht zusammen und kommen doch zusammen. Mit diesem Rätselwort ist gemeint, daß sie nicht miteinander zusammengekommen sind, dagegen jedes von ihnen mit mir. Es waren die zwei Interviews, die mir anvertraut wurden, die einzigen meines Lebens, und werden es auch bleiben, denn wer wäre würdig, in diesem Bunde der Dritte zu sein?

Wem es eilt, Näheres von der Nackttänzerin zu erfahren, der muß die nächsten Absätze überspringen – nach der Chronologie der Interviews kam zuerst der König.

Und dennoch verdient dieser König, daß man sich gern an ihn erinnert, obgleich zugestanden werden muß, daß die Bezeichnung «König» auch irreführend ist: Er war gar kein König, sondern nur der Enkel eines Königs, und zwar des schwarzen Königs Bell von Kamerun. Jener König Bell hatte einen Vertrag mit der Woermannlinie geschlossen, zu dessen weiteren Folgen es gehörte, daß die Deutschen Kamerun kolonisierten.

Sein Enkel nun, Manga Bell, erschien eines Tages in Lugano als Gast des freundlichen Pfarrers Niklaus Bolt, der seinen König in die deutschschweizerische Schule führte. Die Kinder waren energische Interviewer, und mancher europäische Königsenkel hätte vor ihnen schlecht bestanden, während Manga Bell sich ausgezeichnet aus der Affäre zog, von seinem Land erzählte und ihnen auch ein Lied in seiner Sprache sang.

Was er nachher im Hause des Pfarrers Bolt von den verschiedenen Kolonisatoren berichtete – er sprach fließend englisch, französisch und ein leicht hamburgisch gefärbtes Deutsch –, war nicht gerade rühmlich für die weiße Rasse in ihren verschiedenen Spielarten. Nur für die Missionare hatte er nichts als herzliche Anerkennung. Zum Dank für den Empfang schenkte ich ihm das eben erschienene Buch «Im Westen nichts Neues», womit ich ausdrücken wollte, daß wir Weißen wohl schlechtere Wilde sind, uns dessen aber manchmal bewußt werden.

\*

Zehn Jahre später kam das zweite Interview. In einer Pariser Revue war der Star eine Amerikanerin, Joan Warner, untadelig schön und nur mit einem Ball bekleidet, den sie so geschickt zu rollen wußte, daß immerhin nicht alle Wünsche jener Provinzler erfüllt wurden, die in Geschäften nach Paris gekommen waren. Nun fand sich ein Mann – er war, wenn die Erinnerung nicht trügt, Vizepräsident des Verbandes zur Hebung der Geburtenzahl –, der gegen Joan Warner einen Prozeß anstregte, und zwar mit der immerhin seltsamen Begründung, die französischen Ehemänner würden nach Besichtigung von Joan Warners Reizen ihre Gattinnen vernachlässigen und somit auch ihre Pflicht zur Hebung der Geburtenzahl. Es gab eine Gerichtsverhandlung – très parisien, wie eines der Clichés französischer «Courrieristen» lautet – und Joan Warner brauchte nicht einmal wie einst die Griechin Phryne den Pelzmantel abzuwerfen, um sich den Richtern im Berufsgewand zu zeigen. Es

wurde ihr eine galante Strafe von hundert nicht sehr hochwertiger Francs auferlegt, die sie sich allerdings nicht an ihrem Budget für Bühnenkostüme absparen konnte. Dann veranstaltete noch der Club du Faubourg einen Abend, an dem das Problem nochmals ausführlich erörtert wurde. Joan Warner erschien wohl, verzichtete aber auch hier darauf, die überfüllte Salle Pleyel durch praktischen Anschauungsunterricht zu überzeugen.

All dies zusammen gab bereitwillig das Sujet zu einem Brief aus Paris, und damit hätte die Angelegenheit auch ohne Interview ein Ende gehabt. Doch es kam anders. Die Redaktion fand den Pariser Brief sichtlich zu nüchtern und telegraphierte diktatorisch: «Sendet Photos von Joan Warner!»

Da blieb nichts übrig, als, von mehr oder weniger verständnisvollen Reden und mehr oder minder aufrichtigen Wünschen der engsten Familie begleitet, nachmittags in die Folies Bergère zu schleichen, und zwar höchst lebemännisch zur Bühnentüre. Wenig Entmutigendes gibt es als Kulissen bei Tageslicht und gar von hinten. Zumal aber wenn es sozusagen die Kulissen jener Lebensfreude sind, die dem Fremden in Paris je nach seinen Mitteln kredenzt wird. Der echtste Champagner wirkt schal und die schönsten Mädchen wie Produkte einer gewitzten Vergnügungsindustrie. Theaterarbeiter, Beleuchter, Tänzerinnen in den verblichenen Glanz der hundertsten Aufführung oder auch gar nicht gekleidet wimmelten schwitzend, schwatzend durcheinander, man stolperte über Kabel, wurde angeschrien, hin- und hergeschoben beinahe auf die Bühne hinaus als unfreiwilliger und nicht kostümierter oder vielmehr nicht entsprechend kostümierter Partner Joan Warners, bis endlich ein Mädchen in mangelhaftem Kostüm – sie war die Rhone des nächsten Bildes «Flüsse Frankreichs» – mir den Weg zu der Loge der Tänzerin wies.

Unterdessen war das Bild aus, sechs andere Mädchen, die den lebendi-

gen Hintergrund Joan Warners gebildet hatten, stürzten von der Bühne in einen offenen Raum, nahmen sich nicht die Zeit, ihre integrale Blöße zu bedecken, sondern griffen, als echte Französisinnen, zu ihren Strickarbeiten, was weit mehr ihrem Wesen gemäß zu sein schien als die orgiastische Sinnelust, deren wahrscheinlich mäßig bezahlte Figurantinnen sie nachmittags und abends sein mußten. Von Joan Warner war im Grunde nichts zu berichten; sie nahm ein Kimono um, war eine kühle, höfliche Angloamerikanerin, mit der man – sie aus Höflichkeit französisch, ich aus Höflichkeit englisch, somit beide mehr schlecht als recht – über gleichgültige Dinge plauderte.

Draußen auf der Bühne waren die Flüsse Frankreichs vorübergegauscht. Die Klingel des Inspizienten tönte. Joan Warner schenkte mir drei Bilder mit und ohne Ball, eines mit Widmung, verabschiedete sich, eine vollkommene Lady. Ich glaube, daß sie sogar etwas von «Umkleiden» murmelte, was allerdings keine sehr zeitraubende Tätigkeit sein mochte, und ich durfte wieder abstolpern, während die sechs Mädchen ihre Strickerei sorgfältig bis zur nächsten Pause zur Seite legten und sich – jeder Zoll la joie de vivre – zum Auftritt bereit hielten.

Vor der Bühnentüre war – gar nicht stilgemäß – heller Tag, der einen ernüchtert hätte, wenn das noch notwendig gewesen wäre. Ein Taxi kam von links, ein Lastauto von rechts, das Weltkind in der Mitte erreichte mit Mühe und Not das gegenüberliegende Trottoir. Aber was die beiden Chauffeurs ihm nachriefen, war, weiß Gott, mindestens ebenso très parisien wie die Kehrseite der Revue.

Nichtsdestoweniger bekamen die Leser der Zeitung, deren Redaktion so neugierig gewesen war, nur zwei Bilder Joan Warners zu sehen, das dritte aber behielt der Interviewer, weil man doch ein Bild mit Widmung nicht weitergeben soll und die Widmung quer über die Haut der Tänzerin geschrieben war.

N. O. Scarpi

# Villiger-Kiel

überraschend mild

villiger



elegant, modern

5er-Etui Fr. 1.50